

HARALD MIESBACHER

## Stinkbomben und Ohnmachten

Der Skandal um die Grazer Erstaufführung der „Dreigroschenoper“ von Bert Brecht/Kurt Weill im Jahre 1929 im Spiegel der Presse und in der Gemeindepolitik

Als unbestritten größter Theatererfolg der Weimarer Republik hat Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“ zu gelten. Das Stück des 1898 geborenen, aus gutbürgerlichem Hause stammenden und schon auf erste Bühnenerfolge zurückblickenden Jungdramatikers wurde am 31. August 1928 am Berliner Theater am Schiffbauerdamm – im übrigen seine spätere Heimstätte und in den fünfziger Jahren geradezu das Mekka der deutschen Theaterleute – uraufgeführt. Es erzielte ferner eine ähnlich bleibende Wirkung wie seine Vorlage, John Gays 1728 in London zur Aufführung gekommene „The Beggar's Opera“, der zum einen eine gehörige politische Sprengkraft innewohnte und die zum anderen auch eine bedeutsame Wende in der altenglischen Literatur- bzw. Operntradition markiert. Mit seinem musikdramatischen Werk griff Gay die politischen, im wesentlichen durch Korruption, Nepotismus und Privilegienwirtschaft gekennzeichneten Verhältnisse zur Zeit der Königsherrschaft des aus landfremdem, welfisch-hannoveranischem Geschlecht stammenden Georg I. (Kurfürst Georg Ludwig) frontal an. Und ihre musikhistorische Bedeutung für Englands Opernentwicklung bezieht Gays Bettleroper daher, daß sie den von Händel knapp zuvor in England etablierten italienischen Opernstil radikal konterkariert. Gay und sein Komponist, der aus Deutschland stammende Johann Christoph Pepusch, ersetzen die dem englischen Publikum weitgehend unverständlichen italienischen Arien teils durch einheimisches Liedgut, teils sogar durch nicht wenig derbe Gassenhauer und wurden so zu den Begründern der nationalenglischen Operntradition. An der heftigen Gayschen Zeitsatire gefiel dem zeitgenössischen englischen Publikum offenkundig sowohl der herrschaftskritische Inhalt als auch die populärmusikalische Aktualisierung.

Eine ähnlich positive Aufnahme fand beim Publikum der Zwischenkriegszeit auch Brechts „Dreigroschenoper“. Die sehr freie Adaption von Gays „Beggar's Opera“, in der Brecht seine noch recht neue Konzeption des *Epischen Theaters* umzusetzen trachtete, trat alsbald ihren Siegeszug auf den deutschsprachigen, schließlich auch internationalen Theaterbühnen an, wobei die Musik von Kurt Weill, wie gerechterweise anzumerken nicht versäumt werden darf, einen erheblichen Anteil am Erfolg hatte. Dabei waren die ersten Zeitungskritiken keineswegs euphorisch, wie der bekannte Germanist Hans Mayer in seinem 1998 erschienenen Brecht-Erinnerungsbuch zu berichten weiß.<sup>1</sup> Obendrein sah sich Brecht vor allem wegen der stark an François Villon angelehnten Songtexte bald auch – wie später noch öfter und wohl nicht ganz zu Unrecht – mit Plagiatsvorwürfen konfrontiert (erhoben etwa auch vom einflußreichen Berliner Theaterkritiker Alfred

Stoff und  
Intention des  
Stücks

<sup>1</sup> HANS MAYER, Erinnerung an Brecht. Frankfurt/Main 1998 (= suhrkamp taschenbuch 2803), S. 35.



Steiermärkischen Landesregierung herausgegebene „Grazer Zeitung“ – wurde das Stück der theaterinteressierten Leserschaft in sehr ausführlichen und ausnehmend kundigen Artikeln vorgestellt. Deren Lektüre, dies sei eigens vermerkt, lohnt noch heute, denn im Gegensatz zu den gegenwärtigen, mehrheitlich substanzlosen und in einem ärgerlich zeitgeistigen, phraseologischen Kritikerjargon verfaßten Pseudokurzbesprechungen wahrten diese einstigen Theaterkritiken noch weitgehend die Tradition des klassischen Literaturfeuilletons. Den Vorberichten zur Aufführung der „Dreigroschenoper“ war es, ebenso wie sämtlichen Uraufführungskritiken, zunächst um eine profunde literarhistorische Einführung zu tun, bevor sie sich einer gründlichen inhaltlichen, zuweilen sogar formalen Analyse des Stückes sowie einer detaillierten Aufführungskritik zuwandten. Insofern erfüllten diese rundum gediegenen Beiträge nachgerade einen Bildungsauftrag. Gewiß, etliche dieser Theaterkritiken hielten mit dezidiert ideologischen Bewertungen keineswegs hinter dem Berg; die freilich erklären sich aus den Umständen dieser anhaltend kulturkämpferischen Umbruchzeit. Einen bildungsgesättigten Vorbericht zur Aufführung veröffentlichte beispielsweise das um Publikumsresonanz sichtlich bemühte sozialdemokratische Blatt „Arbeiterwille“;<sup>5</sup> wobei der Autor Otto Hödel hieß, jener Hödel, der im nächsten Jahrzehnt sodann eine eigentümliche ideologische Kehrtwendung vollzog, denn im Programmheft des Grazer Stadttheaters vom März 1938 entbot er dem Reichskanzler Adolf Hitler, dessen Bild das Heft ganzseitig ziert, seinen ergebensten *Sieg Heil*-Gruß.<sup>6</sup> Schon gut einen Monat vor dem Artikel im „Arbeiterwillen“ hatte auch die „Tagespost“<sup>7</sup> aus Anlaß der österreichischen Erstaufführung der „Dreigroschenoper“ im Wiener Raimundtheater über das Erfolgsstück der Theatersaison berichtet und dieses eingehend vorgestellt. Über die mit Spannung erwartete Premiere berichteten dann alle namhaften Grazer Tageszeitungen ausführlich – im „Grazer Volksblatt“, im „Grazer Tagblatt“ sowie in der „Tagespost“ erschienen die Aufführungsberichte in den jeweiligen Ausgaben vom 2. Mai, die des „Arbeiterwillen“ und der „Grazer Zeitung“ folgten am 3. 5. bzw. 4. 5. In all diesen Premierenkritiken, in denen das Stück geteiltes Lob erfuhr, finden sich schließlich auch die ersten Hinweise auf Störaktionen im Verlauf der Aufführung. Während die Grazer Parkett- und Logenbourgeoisie das Stück heftig akklamierte, schallte vom Balkon, der Galerie und vom Stehparterre her akkurater Protest. Es war das deutschnational gesinnte Studentenpublikum, das die Aufführung des, wie es von der konservativen bis weit rechts stehenden Presse gerne bezeichnet wurde, „bolschewistischen Tendenzstückes“ immer wieder durch Pfiffe und Mißfallenskundgebungen störte. Am Ende der Vorstellung kam es überhaupt zu einem größeren Tumult. Da auch die weiteren Vorführungen durch konzertierte Aktionen erheblich gestört wurden, ist die Präsentation der „Dreigroschenoper“ in Graz untrennbar mit einem ausgemachten Theaterskandal verbunden.

Gleich eingangs seiner Premierenkritik erwähnt der Rezensent des „Grazer Tagblattes“, des „Organ[s] der Deutschen Volkspartei für die Alpenländer“, den

<sup>5</sup> „Arbeiterwille“ v. 28. 4. 1929.

<sup>6</sup> OTTO HÖDEL, *Sieg Heil!* In: Programmheft Stadttheater Graz. Spielzeit 1937/38, Nr. 29, S. 5.

<sup>7</sup> „Grazer Tagespost“ v. 23. 3. 1929.

„regelrechten Theaterskandal“, der sich in „Johlen, Trampeln, Pfeifen, Zischen und polizeilichem Eingreifen“<sup>8</sup> geäußert habe. Über die näheren Umstände allerdings weiß der Schreiber dieser steirischen Tageszeitung mit dezidiert deutschnationaler Ausrichtung nichts zu berichten bzw. er schweigt sich – die Gründe seien dahingestellt – über die Urheber, die just der eigenen Klientel entstammen, aus. Stattdessen reflektiert er knapp, aber durchaus luzide die Funktionsweise von gezielten Provokationen und Skandalisierungsversuchen. Den studentischen „Skandalmachern“ führt er dabei vor Augen, daß ihr Protest der Sache, gegen die er sich richtete, eigentlich nur nütze. „Denn wer Skandal schlägt“, schreibt der Theaterkritiker zunächst, „setzt sich ins Unrecht, wenn er gegen eine Sache protestiert, die des Skandals nicht wert ist.“ Gerade durch die Skandalisierung käme dem Stück eine Bedeutung zu, die diesem, das in Wahrheit nur als „pöbelhafter Faschingsulk“ zu werten sei, schlichtweg nicht zukomme.<sup>9</sup> Immerhin handle es sich bei der „Dreigroschenoper“ um ein „Machwerk“, die Handlung sei bloß „Kolportage, eine freche, grimassierende Moritat“, der Inhalt, suggeriert der Autor, laufe auf eine Art Glorifizierung des Halunkentums hinaus. Als Gesamteindruck verbleibe zuletzt allein der von „Kitsch. Und zwar saure[m] Kitsch.“ Die Aufnahme des Stückes ins Repertoire wertet der Kritiker als „Verbeugung vor dem Zeitgeist“, gerechtfertigt einzig dadurch, daß solcherweise die Verpflichtung, modernes Zeittheater zu präsentieren, erfüllt werde und der ansonsten reichlich fade Spielplan der Saison 1928/29 auf diese Weise doch eine gewisse Belebung erfahre. Ist die Kritik in ihrer Grundtendenz zwar ablehnend, so zollt sie der Inszenierung von Regisseur Felix Knüpfer sowie den Schauspielerleistungen durchaus Respekt.

Schon im Titel seiner Aufführungskritik („Demonstrationen nationaler Studenten gegen die Premiere einer Bolschewiken-Komödie“<sup>10</sup>) weist der Theaterkritiker des vom Katholischen Preßverein herausgegebenen „Grazer Volksblattes“ auf den Theaterskandal hin. Gleich eingangs apostrophiert er Brechts und Weills angeblichen Erneuerungsversuch der 200 Jahre alten Bettleroper von Gay und Pepusch ebenfalls als „Machwerk“ und mokiert sich in der Folge noch über die „wüste Bolschewikentendenz“, die vornehmlich in etlichen Songtexten deutlich werde. Zumindest aber habe die Regie – mit bedauerndem Unterton wird vermerkt, „eine Zensur gibt es ja nimmer“ – wohlweislich die Streichung einer Textstelle<sup>11</sup> vorgenommen, die der Kritiker des traditionell antisemitischen „Volksblattes“ als „jüdische Frechheit“ zu bezeichnen nicht zurückschreckt. Ansonsten werden Regie und Schauspielerleistungen wohlwollend betrachtet, gegen Inhalt und Sprache des Stückes (der Rezensent spricht von „Kraftmeiereien, Klotzigkeiten und Zotereien“) indes werden deutliche Einwände vorgebracht. Mit einiger Verwunderung wird die positive Aufnahme des doch unverkennbar gesellschaftskritischen, antibürger-

„Bolschewikenkomödie“

<sup>8</sup> „Grazer Tagblatt“ v. 2. 5. 1929. (Abendausgabe)

<sup>9</sup> Erheblich irrte sich der Theaterkritiker des „Tagblattes“ noch mit seiner weiteren Einschätzung, daß auf den Kunstwert der Dreigroschenoper „keine drei Groschen“ zu geben sei.

<sup>10</sup> „Grazer Volksblatt“ v. 2. 5. 1929. (Abendausgabe)

<sup>11</sup> Die inkriminierte Stelle lautet: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast ...“ – das Gebetswort zitiert die versammelte Verbrecherschar anlässlich der Hochzeitsfeier von Macheath und Polly, während der noch rasch gestohlenes Diebsgut angeschleppt wird. Allerdings findet sich die Textstelle in den späteren Buchausgaben des Stückes nicht.

lichen Stückes bei der im ausverkauften Opernhaus anwesenden Stadtbourgeoisie konstatiert. Gegen deren Beifallsbezeugungen am Schluß, so der Kritiker weiter, habe sich aber schließlich „ein stürmischer Protest in Stehparterre, Balkon und Galerie“ erhoben, Studenten, die sich schon während der Vorstellung mit Unwillensäußerungen hervortaten, hätten den bürgerlichen Schlußapplaus mit einem „schrille[n] Pfeifkonzert und Pfuirufen“ quittiert. Sogar zu „persönlichen Auseinandersetzungen“ sei es gekommen, schreibt der Rezensent. Die Polizei habe einschreiten müssen, Verhaftungen – darunter ein junger Schauspieler – wären vorgenommen worden, erst allmählich habe sich der Tumult gelegt und das Haus geleert.

Den Skandal indes gar nicht recht als solchen wahrgenommen hat die „Grazer Tagespost“, die mit ihrem weitgehend liberalen Profil als die zur damaligen Zeit anspruchsvollste und bedeutendste Bundesländerzeitung zu gelten hat. Erst ganz am Schluß der rundum positiven Kritik, die das Brechtsche Stück überdies im Stile eines sorgfältigen Theaterfeuilletons bespricht, werden Mißfallenskundgebungen überhaupt angedeutet. Nachdem er den Erfolg der Inszenierung beim Großteil des Publikums hervorgehoben hat, spendet der Kritiker der vornehmlich das Groß- und Beamtenbürgertum zu ihrer Leserschaft zählenden „Tagespost“ den „überstimmten Mißvergnügten“ gleichsam Trost mit dem (die Protestgemüter beruhigenden) Hinweis, „daß im gesunden Sinn Schädliches nicht haftet“.

Am ausführlichsten wurde, was kaum erstaunt, im „Arbeiterwillen“ auf die Störaktionen eingegangen. Der schon genannte Otto Hödel, der die Aufführung wenig überraschend mit einem Pauschallob bedenkt, hebt in seinem Bericht zunächst einmal das mehrheitlich reife Publikumsverhalten hervor.<sup>12</sup> Standhaft hätten die Premierenbesucher die wenigen „Radaumacher“ negiert, die ab dem 1. Akt die Aufführung zu stören versuchten. Die erste Provokation sei von einem „einsamen Dummkopf“ ausgegangen, der während des Barbara-Songs der Polly „mit japsender Stimme: Schweinerei!“ gerufen habe, was aber ohne jede Resonanz geblieben sei. Ein weiterer Störversuch im 2. Akt habe überhaupt mit einer „völlige[n] Blamage der Demonstranten“ geendet, so Hödel. Als nach Macheaths Ausbruchversuch auf der Bühne oben die Schrillerpfeifen der Polizisten erschallten, „hielten ein paar Schafe dieses Pfeifen für ihr Leithammelsignal und begannen ihrerseits mit Pfiffen und Pfuirufen, die indessen unter der Heiterkeit und dem demonstrativen Beifall der überwiegenden Majorität des ausverkauften Hauses bald erstickt wurden.“ Ebenso gescheitert seien die „Stänkerer“ im 3. Akt, „der stürmische Beifall am Schlusse“, schreibt Hödel, „triumphierte über das Pfui-Gejohle der paar Bürschchen, die sich die Freude an Kindereien nicht entgehen lassen wollten.“ Hödel schließt seinen Bericht mit dem Hinweis, daß die zweite Aufführung am 1. Mai, bei der es sich um die Festaufführung des Vereins „Arbeiterbühne“ gehandelt habe, hingegen gänzlich störungsfrei verlaufen sei.

Zuletzt sei noch die Rezension der amtlichen „Grazer Zeitung“ angeführt, die wohl von jenem Dr. Max Pirker („Dr. P.“) stammte, der etwas mehr als ein Monat zuvor für die „Tagespost“ von der Aufführung der „Dreigroschenoper“ im Wiener Raimund-Theater berichtet hatte. Der Rezensent gesteht zwar zu, daß Text und

<sup>12</sup> „Arbeiterwille“ v. 3. 5. 1929.

Musik des Brechtschen Werkes nicht jedermanns Sache seien, die versuchten Störaktionen aber tadelt auch er. Und ebenso weist er darauf hin, daß die „Mißbilligungsrufe in einem rauschenden Beifall“<sup>13</sup> untergegangen seien.

Sämtliche Grazer Tageszeitungen erwähnten die Störaktionen in ihren Premiereberichten. Tatsächlich aber hatten erst die Vorgänge während der nächsten Aufführungen des Werkes gleichsam das Zeug zum, wie das „Grazer Volksblatt“ dann durchaus zutreffend schrieb, „größte[n] Theaterskandal, den die Grazer Theater je erlebt haben“.<sup>14</sup>

Die weiteren Vorstellungen der „Dreigroschenoper“ waren zunächst für den 4. 5. (Samstag), 5. 5. (Sonntag) und 7. 5. (Dienstag) angesetzt. Danach wurde das Stück von der Intendanz, die sich zu diesem Schritt schlichtweg gezwungen sah, kurzerhand vom Spielplan genommen.<sup>15</sup> Das kam die Theaterleitung hart an, denn der zu erwartende Publikumserfolg, der die leeren Kassen gefüllt hätte, blieb aus.

Schon die Vorstellung am Samstag wurde massiv gestört und machte sogar ein polizeiliches Einschreiten notwendig. Die Sonntagvorstellung verlief zwar störungsfrei,<sup>16</sup> die Dienstagvorstellung allerdings brachte dann den Höhepunkt der Ausschreitungen, und dies, obwohl die Intendanz die Absetzung des Stückes zu Beginn der Aufführung bekanntgegeben hatte.

Über die laufenden Vorstellungen informierte die Grazer Tagespresse ausführlich. Nach ihren Berichten ist es bei der Samstagabendvorstellung schon gegen Ende des 1. Aktes zu einer gut fünfzehnminütigen Unterbrechung gekommen, nachdem ein Song der Polly<sup>17</sup> mit „ohrenbetäubende[m] Heulen, Zischen und Strampeln“<sup>18</sup> quittiert wurde. Zunächst versuchten die Schauspieler, ungeachtet des Tumults, noch weiterzuspielen, schließlich mußte die Vorstellung aber unterbrochen werden. Ein Polizeiaufgebot war wohlweislich bereitgestellt worden. Polizisten expedierten die Unruhestifter, so weit sie zu eruieren waren und man ihrer habhaft werden konnte, aus dem Haus, gleichzeitig wurden die Eingänge des Opernhauses gesichert, um die Stürmung des Hauses durch etwaige Hilfstruppen der Provokateure zu verhindern. Inzwischen ergriff der Schauspieler Lohde – er gab die Hauptrolle des Macheath – das Wort und wandte sich von der Bühne herunter, Ruhe gebietend, ans Publikum. Von einer Loge aus trachtete ein De-

Höhepunkt des Skandals und vorzeitige Absetzung

<sup>13</sup> „Grazer Zeitung“ v. 4. 5. 1929.

<sup>14</sup> „Grazer Volksblatt“ v. 5. 5. 1929. (Morgenausgabe)

<sup>15</sup> Die „Dreigroschenoper“ gelangte, nach einer gut zweiwöchigen Pause, eigens für den Theaterverein „Arbeiterbühne“ dann doch noch dreimal zur Aufführung (21./22./23. 5.) und ging in diesem geschlossenen Kreis naturgemäß glatt über die Bühne.

<sup>16</sup> Im „Grazer Tagblatt“ v. 7. 5. 1929 (Morgenausgabe) findet sich dazu die knappe Notiz: „Die Sonntagaufführung der ‚Dreigroschenoper‘ verlief ganz ruhig; sie war schwach besucht. Man sah überall starkes Polizeiaufgebot. Unter den Zuschauern bemerkte man auffallend viel (!) Angehörige der Sozialdemokratie, die offenkundig das sozialdemokratische Parteiabzeichen aufgesteckt hatten. Am Schluß der Vorstellung machten die Sozialdemokraten für das Stück und die Darsteller einen Riesenapplaus.“

<sup>17</sup> Es dürfte sich wohl wieder um den sogenannten Barbara-Song – schon bei der Premiere Auslöser von Protesten – gehandelt haben, der die nicht ganz keusche Refrainstelle enthält: „Ja, da muß man sich doch einfach hinlegen / Ja, da kann man doch nicht so herzlos sein ...“

<sup>18</sup> „Grazer Tagblatt“ v. 5. 5. 1929. (Morgenausgabe)

monstrant eine Ansprache zu halten.<sup>19</sup> Beide Reden gingen im Trubel weitgehend unter. Als wieder Ruhe hergestellt war, wurde bei voller Hausbeleuchtung weitergespielt. Auch während des 2. Aktes kam es immer wieder zu spontanen Störversuchen, entweder wurde die eine oder andere Textstelle mit Zwischenrufen, Pfeifen etc. bedacht oder es gab „ironische[n]“<sup>20</sup> bzw. „sinnlosen“<sup>21</sup> Beifall. In der Pause vom 2. zum 3. Akt spielten sich sodann „erregte Szenen in den Wandelgängen“ ab, als, wie das „Volksblatt“ vermutete, „Verteidiger des Werkes, sichtlich aus dem sozialdemokratischen Lager“<sup>22</sup> mit Demonstranten zusammenstießen. Das Stück wurde, wiewohl auch im 3. Akt immer wieder demonstrative Unwillensakte gesetzt wurden, dann aber doch zu Ende gespielt. Nach dem Schlußvorhang duellierten sich Verteidiger und Gegner des Werkes mit Beifalls- sowie Mißfallensbezeugungen. Selbst vor dem Opernhaus kam es zu scharfen Kontroversen, sodaß die Polizei schließlich den Ring zu räumen sich genötigt sah.

Eine weitere Steigerung erfuhr die Auseinandersetzung um die Grazer Aufführung der „Dreigroschenoper“, wie schon angedeutet, anlässlich der letzten öffentlichen Darbietung des Werkes am Dienstag, dem 7. 5. Mittels der ausführlichen Zeitungsberichte lassen sich die Ereignisse während dieser Vorstellung gut rekonstruieren. Unbestritten bargen sie etliche Elemente eines veritablen Theaterskandals.

In seiner Morgenausgabe vom 8. 5. titelte das „Volksblatt“: „Bombardement mit Tränengasbomben im Opernhaus.“ Und setzte im rasanten Telegrammstil fort: „Die ‚Dreigroschenoper‘ vom Repertoire abgesetzt. – Ein denkwürdiger Theaterabend. – Gasbomben im Zuschauerraum. – Flucht des Publikums. – Theaterspielen mit der Perolinspritze.“<sup>23</sup> Von „Stinkbomben im Grazer Theater“ und einem „furchtbare[n] Skandal“ schrieb, ebenfalls in der Morgenausgabe, das „Tagblatt“, das in seiner Abendausgabe dann noch einen detaillierten Bericht von den Vorgängen folgen ließ.<sup>24</sup> Auch die „Tagespost“ erwähnte die Stinkbomben gleich in der Schlagzeile.<sup>25</sup> Im „Arbeiterwillen“ dagegen ist zunächst verharmlosend bloß von „neue[n] Lausbübereien“<sup>26</sup> die Rede, dennoch wettet das sozialdemokratische Blatt in der Folge scharf gegen die nach Einschätzung des Artikelschreibers erwiesenen rechtsradikalen Provokateure, die polemisch etwa als „Bürschlein“, „Oberlausbuben“, „Plattenbrüder“, „schnellfeuerhosenbewehrte Jünglinge“, die schließlich „zum Kneiptisch abzogen“, bezeichnet werden.

Nach allen Berichten erschien, nach verspätetem Beginn, zunächst einmal der Regisseur Felix Knüpfer auf der Rampe, der dem Publikum die von der Theaterdirektion beschlossene Absetzung des Stückes verkündigte, weswegen sich Protestäußerungen, Störaktionen erübrigen würden. Knüpfers Ankündigung quittierten

<sup>19</sup> Das „Grazer Tagblatt“ v. 5. 5. 1929 (Morgenausgabe) erwähnt einen Dr. Ibler (vermutl. Dr. iur. Hermann Ibler, geb. 1905, später Universitätsprofessor, oder dessen Vater Dr. Franz Ibler, beide Alte Herren des Akademischen Turnvereins Graz) und zitiert sogar den noch vernehmbaren Beginn seines Appells „Ich erkläre das für den größten Kitsch ...“

<sup>20</sup> „Grazer Volksblatt“ v. 5. 5. 1929. (Morgenausgabe)

<sup>21</sup> „Arbeiterwille“ v. 5. 5. 1929.

<sup>22</sup> „Grazer Volksblatt“ v. 5. 5. 1929. (Morgenausgabe)

<sup>23</sup> „Grazer Volksblatt“ v. 8. 5. 1929. (Morgenausgabe)

<sup>24</sup> „Grazer Tagblatt“ v. 8. 5. 1929. (Morgenausgabe sowie Abendausgabe)

<sup>25</sup> „Grazer Tagespost“ v. 8. 5. 1929. (Morgenblatt)

<sup>26</sup> „Arbeiterwille“ v. 8. 5. 1929.

die Gegner des Stückes mit stürmischem Beifall, ein Teil des Publikums reagierte dagegen mit protestierendem Pfeifen. Als sich sodann der Vorhang hob, wurden ins Parkett hinab Stink- und Tränengasbomben geworfen. Ein „beißender Gasodem“<sup>27</sup> füllte, während die Schauspieler ihr Spiel zunächst noch beherzt fortsetzten, den Theaterraum. Ein Teil des Publikums geriet offenkundig in Panik und trachtete ins Freie zu gelangen. Vornehmlich weibliche Theaterbesucher wurden von dem im Opernhaus ausströmenden Gas arg in Mitleidenschaft gezogen – „Tagespost“ wie „Tagblatt“ schreiben gleichlautend von „akuten Vergiftungsanfällen und Nervenschoks“.<sup>28</sup> Einer Dame wurde durch eine Glasbombe eine blutende Schnittwunde am Unterschenkel beigebracht, ein diensthabender Kriminalbeamter erlitt eine Verletzung am Hinterkopf. Noch weitere Zuschauer mußten ärztlich versorgt werden. Während des Tumults versuchten Theaterbedienstete den Gasgeruch sowohl mit Sand als auch mit Perolin einzudämmen. Der Schauspieler Lohde trat auf die Bühne und verkündete eine „Lüftungspause“. Polizisten in Zivil traten auf den Plan, ferner wurde vom diensthabenden Oberkommissär, einem Dr. Hanss,<sup>29</sup> die Sicherheitswache angefordert. Theaterbesucher hatten in der Zwischenzeit etliche „Bombenwerfer“, bei denen es sich laut „Tagespost“ hauptsächlich um Hochschüler und Jugendliche gehandelt habe, ergriffen und droschen erbittert auf sie ein. Nach der tüchtigen Durchlüftung des Opernhauses setzte man die Vorstellung, auch diesmal wieder bei voller Raumbeleuchtung, schließlich fort. Allerdings waren offenkundig noch ausreichend studentische Protestler anwesend, die während der restlichen Vorstellung immer wieder für Lärmszenen sorgten, von couragierten Theaterbesuchern jedoch an die Luft gesetzt oder der Polizei übergeben wurden. Die Zahl der dingfest Gemachten wuchs beständig, sodaß sie im Inspektionszimmer des Opernhauses gar nicht mehr untergebracht werden konnten – so mußte auf das Ärztezimmer zurückgegriffen werden. Insgesamt sollen gegen sechzig Verhaftungen vorgenommen worden sein. Nach dem Schlußvorhang setzte schließlich noch „ohrenbetäubende[r] Krawall ein, der minutenlang dauerte“.<sup>30</sup> Protestlerische Schwarmpfeifen und demonstrativer „bourgeoiser“ Beifall lieferten sich gleichsam ein letztes Gefecht um die kulturelle Oberherrschaft im Musentempel. Erst allmählich leerte sich das Haus. Auf dem Opernring sammelten sich die jugendlichen Demonstranten und zogen durch die Hans-Sachs-Gasse Richtung Bismarckplatz (heute der Platz am Eisernen Tor). Ein geschlossener Zug der Demonstranten bewegte sich schließlich zur Technischen Hochschule, wo auf der Auffahrt ostentativ das „Deutschlandlied“ abgesungen wurde.<sup>31</sup> Einsatzgruppen der Polizei schritten mit Gummiknüppeln ein, naturgemäß gegen den heftigen Widerstand der Hochschüler, die darauf verwiesen, auf autarkem akademischen Boden zu stehen.

So ging dieser für die Theatergeschichte der Stadt denkwürdige Tag zu Ende. Nun hatte auch Graz, an sich eher als geriatrische Pensionopolis bekannt, seinen Theaterskandal, der nicht zuletzt auch überregionales Aufsehen erregte. Graz geriet

<sup>27</sup> „Grazer Volksblatt“ v. 8. 5. 1929. (Morgenausgabe)

<sup>28</sup> „Grazer Tagblatt“ v. 8. 5. 1929. (Abendausgabe) sowie „Grazer Tagespost“ v. 8. 5. 1929. (Morgenblatt)

<sup>29</sup> Dr. Karl Hanss war Alter Herr der Burschenschaft Arminia.

<sup>30</sup> „Grazer Tagespost“ v. 8. 5. 1929. (Morgenblatt)

<sup>31</sup> „Grazer Tagblatt“ v. 8. 5. 1929. (Abendausgabe)

gewissermaßen in die nationalen wie internationalen Schlagzeilen, weshalb auch die Stadtpolitik – wegen des zu befürchtenden Imageschadens und anderweitigen Folgen – der Sache anzunehmen sich veranlaßt sah. Und in zumindest zweierlei Hinsicht sorgte der Skandal dann noch für weitere Aufregung. So waren die Vorgänge im Opernhaus etwa Anlaß für eine mehr oder weniger heftige kulturpolitische Kontroverse, die hauptsächlich in zwei Grazer Zeitungen – dem „Volksblatt“ und dem „Arbeiterwillen“ – geführt wurde und ihre Ursache fraglos in der nach wie vor kulturkämpferischen Zeitsituation hatte. Schließlich stellte sich noch die Frage nach etwaigen strafgesetzlichen Konsequenzen für einzelne festgenommene Mitglieder jener Studentenkorporationen, welche die Ausschreitungen initiiert hatten. Da bei dem Tumult speziell während der letzten Aufführung Menschen zu Schaden gekommen waren, mußte man mit Anklagen und Verfahren rechnen. Die Sitzungsprotokolle einzelner Burschenschaften bzw. deren Niederschlag in den jeweiligen Korporationsarchiven dokumentieren die internen Gespräche, Vorbereitungen, die Beteiligung am Skandal recht gut. Sowohl über die kulturpolitische Kontroverse als auch über die Verwicklung der Burschenschaften (und die strafrechtlichen Konsequenzen) wird in einem weiteren Aufsatz noch gesondert zu berichten sein.

#### Die Freiheit der Kunst im Grazer Gemeinderat

Ein unmittelbares Nachspiel aber hatte, wie erwähnt, der Skandal in der Grazer Stadtpolitik. In der letzten Sitzung des (alten) Grazer Gemeinderates am 16. Mai, durch Berichte in mehreren Grazer Zeitungen wiederum gut dokumentiert,<sup>32</sup> war der „Dreigroschenoper“-Skandal zentraler Tagesordnungspunkt. Bürgermeister Vinzenz Muchitsch, der erste Sozialdemokrat auf diesem Posten, gab eine ausführliche Erklärung ab. Er verwies zunächst darauf, daß die „Dreigroschenoper“ das Sensationsstück der abgelaufenen Theatersaison war und in unzähligen deutschen Städten, aber auch in Wien, Budapest, Basel und Zürich mit Erfolg aufgeführt wurde. In Graz hingegen sei es während mehrerer Aufführungen bekanntermaßen zu Störaktionen gekommen, die in der letzten öffentlichen Aufführung dann in einem regelrechten Skandal gegipfelt hätten. Detailliert referierte Muchitsch die Geschehnisse am 7. 5., sprach von einem „unverantwortlichen Gewaltakt gegen die Künstler und gegen das Publikum“, erwähnte auch ausdrücklich, daß „zahlreiche Personen schweren Schaden“<sup>33</sup> – namentlich angeführt werden die massiv drangsalierten städtischen Damen – nahmen. Der Bürgermeister verurteilte die von „gewissenlosen Demonstranten“, die „mit ihrem Vorgehen keineswegs der nationalen Idee genützt, sondern sie im Gegenteil auf das schwerste geschädigt“ haben, verursachten „skandalösen [...] Vorgänge aufs schärfste“.<sup>34</sup> Muchitsch rechnete mit einem mehrfachen Schaden: für den Ruf der Stadt, zumal die in- und auch ausländische Presse über die Vorfälle berichtet hatte, fürs künstlerische Ansehen der städtischen Bühnen, für deren ohnehin schon triste finanzielle Lage. Kritik äußerte das Stadtoberhaupt an den städtischen Polizeikräften, die zu wenig energisch – Muchitsch verwies auf Aussagen von Augenzeugen (es werden wohl eher sozialdemokratische gewesen sein) – gegen die Demonstranten vorgegangen

<sup>32</sup> Die Berichte sind in den jeweiligen Ausgaben vom 17. 5. 1929 des „Grazer Tagblattes“ (Morgenausgabe), der „Grazer Tagespost“ (Morgenblatt) und, besonders ausführlich, im „Arbeiterwillen“ zu finden.

<sup>33</sup> Zitiert nach „Grazer Tagespost“ v. 17. 5. 1929. (Morgenblatt)

<sup>34</sup> Zitiert nach „Grazer Tagespost“ v. 17. 5. 1929. (Morgenblatt)

wären. Er drückte sodann noch seine Erwartung aus nach einer strengen Strafverfolgung der Übeltäter durch die Behörden und Gerichte. Daraufhin meldete sich ein Mitglied der christlich-sozialen Fraktion, Gemeinderat Dr. Reckenzaun, zu Wort. Dieser verwahrte sich zwar ausdrücklich gegen die Art und Weise des studentischen Protests, einem Stück jedoch, so Reckenzaun, das von „Gemeinheiten und Schamlosigkeiten“<sup>35</sup> strotze, werde seine Fraktion die Zustimmung zu Subventionen ab nun eher verweigern. Und er verlangte hinkünftig bürgermeisterliche Interventionen bei der Theaterleitung, sei durch ein Werk sozusagen sittliche, ästhetische etc. Gefahr in Verzug. Das indessen lehnte Muchitsch in seiner Antwort, womit diese geradezu den Charakter einer kulturpolitischen Grundsatzerklärung annahm, ganz nachdrücklich ab und sicherte ganz im Gegenteil der Intendanz weiterhin absolute Entscheidungsfreiheit in künstlerischen Belangen bzw. Spielplanfragen zu. Damit, so muß festgestellt werden, bezog der sozialdemokratische Bürgermeister die unbestritten fortschrittlichere kulturpolitische Haltung. Während Reckenzaun sich gegen künstlerische Darbietungen, „die den durchschnittlichen Anforderungen an Kunst und Kultur nicht gerecht werden“,<sup>36</sup> aussprach und durchaus für obrigkeitliche Eingriffe plädierte, wollte Muchitsch Autonomie und Freiheit der Kunst gewahrt wissen, er lehnte vornehmlich „jede parteimäßige Zensur“ strikt ab.

Mit der Grazer Erstaufführung von Brechts „Dreigroschenoper“ verknüpft ist also auch eine ganz grundsätzliche kulturpolitische Problematik, wie sie noch heute zuweilen virulent wird. Ende der 1920er Jahre wurde von der städtischen Politik unter sozialdemokratischer Führung in Hinsicht künstlerischer Freiheit das Toleranzgebot noch respektiert. Schon ab Mitte des folgenden Jahrzehnts waren die ersten Einschränkungen festzustellen, und spätestens mit dem Jahr 1938 war es dann ohnehin vorbei mit jeder Freiheit der Kunst.

Anschrift des Verfassers:

Mag. Dr. Harald Miesbacher, Wormgasse 6, 8010 Graz

<sup>35</sup> Zitiert nach „Grazer Tagblatt“ v. 17. 5. 1929. (Morgenausgabe)

<sup>36</sup> Zitiert nach „Grazer Tagblatt“ v. 17. 5. 1929. (Morgenausgabe)